

Die Stadt der verlorenen Kinder

von Hasan Iqbal Jafri

Schon um sechs Uhr morgens erwacht das Gewerbegebiet von Sialkot zum Leben. Dann strömen die Arbeiter mit überfüllten Bussen und Pick-ups zu ihren Arbeitsplätzen in eine der zahlreichen Fabriken, die den Kern dieser quirligen Industriestadt nahe der Grenze zu Indien bilden. Unter ihnen ist der dreizehnjährige Ramzan, der sich auf dem Weg zu einem kleinen unscheinbaren Betrieb befindet, wo er und sechs weitere Arbeiter für die großen Sportartikelproduzenten Sialkots Fußballle zusammennähen. "Ich möchte nicht mit Ihnen reden", platzt Ramzan sichtlich verstört heraus, als er mit der Bitte um ein Interview angesprochen wird. "Mein Chef verprügelt mich, wenn er herausbekommt, daß ich einen Reporter getroffen habe. Leute wie Sie bedeuten nur Ärger." Solche Angst vor Journalisten, in Sialkot allgegenwärtig, läßt sich teilweise mit der aktuellen Kampagne gegen die "verzerrte Berichterstattung der ausländischen Presse" erklären. Doch für den unbefangenen Beobachter ist es ganz offensichtlich, daß gut organisierten Kräften im Hintergrund nahezu jedes Mittel Recht ist, um die unbequeme Wahrheit über Sialkot und seine boomende Sportartikelindustrie zu verschleiern. So wird jeder, der sich in den Straßen der Stadt mit

einer Kamera blicken läßt, automatisch wie ein Feind behandelt. Selbst Gewaltanwendung ist nach Ansicht vieler Einheimischer gerechtfertigt, wenn es darum geht, das "Image" der Stadt zu schützen. Doch dafür dürfte es zu spät sein. Denn seitdem vor kurzem eine internationale Kampagne gegen die lokale Fußballindustrie gestartet wurde, der Kritiker den Einsatz von Kinderarbeit vorwerfen, hat das "Image" Sialkots bereits schwer gelitten. Ähnlich wie beim vorausgegangenen Kreuzzug gegen handgeknüpfte Teppiche aus Pakistan haben sich mehrere Politiker, Protektionisten und Nichtregierungsorganisationen zusammengesetzt, um pakistanische Fußballle vom internationalen Markt zu verbannen. An der Spitze der Kampagne, die in den USA auf reges Medieninteresse

stößt, stehen der demokratische Senator Joseph Kennedy aus Massachusetts und eine Organisation namens 'Foul Ball'. Die Aktivisten fordern die Anwendung eines 1993 vom US-Senat verabschiedeten Gesetzes zur Bekämpfung der Kinderarbeit im Ausland ('Child Labour Deterrent Act'), das den Import von Gütern, die mit Hilfe von Kinder- oder Zwangsarbeit produziert wurden, verbietet.

"Rund ein Viertel aller Fußballle aus Pakistan werden von Kindern - darunter Vier- und Fünfjährige - hergestellt, die bis zu zehn Stunden arbeiten müssen", behauptet Kennedy mit Berufung auf eine Erhebung der regierungsunabhängigen 'Human Rights Commission of Pakistan' (HRCP) im vergangenen Jahr. Mit der Forderung nach einem weltweiten Verbot solcher Produkte schalteten Kennedy und seine Verbündeten vor allem im Umfeld der Olympischen Spiele von Atlanta in den amerikanischen Massenmedien zahlreiche Spots und Anzeigen, um Konsumenten vom Kauf pakistanischer Fußballle abzuhalten. Der Weltfußballverband FIFA sah sich daraufhin zu einer offiziellen Erklärung genötigt, daß Bälle mit dem offiziellen FIFA-Stempel garantiert nicht von Kindern hergestellt werden.

Die pakistanische Regierung reagierte auf die Vor-



Kind beim Nähen eines 'Nike'-Fußballs

(Foto: 'Society for the Protection of the Rights of the Child', Karachi)

würfe aus den USA genauso unbedacht wie die Kritiker: Anstatt sich mit dem Thema ernsthaft und differenziert auseinanderzusetzen, stritt Arbeitsminister Ghulam Akbar Lasi zunächst pauschal ab, daß in den pakistanischen Fußballmanufakturen Kinder arbeiten. Offenbar haben aber die Ergebnisse der in den letzten Monaten angefertigten Studien Regierung und Fußballindustrie davon überzeugt, daß ein Leugnen der Fakten nur die Lösung des Problems erschwert. So verpflichtete sich die pakistanische Regierung im Rahmen der im August abgehaltenen dritten Kinderkonferenz der SAARC-Mitgliedsstaaten ('South Asian Association for Regional Cooperation') dazu, Kinderarbeit bis zum Jahr 2000 in gefährlichen Berufen zu verbieten und bis zum Jahr 2010 vollkommen abzuschaffen. Auch der Vorsitzende des zuständigen Arbeitgeberverbandes 'Pakistan Sports Goods Manufacturers and Exporters Association', Mohammad Aslam Manda, lenkt inzwischen ein: "Ja, es gibt in Sialkot bei der Herstellung von Fußbällen vereinzelt Fälle von Kinderarbeit. Dieses Problem bekommen wir aber nur in Zusammenarbeit mit unseren Abnehmern im Ausland in den Griff. Aber daran sind die Lobbyisten in den USA nicht interessiert."

Es sei dahingestellt, ob dies so zutrifft. Tatsache ist, daß die Amerikaner derzeit äußerst gereizt auf das Thema reagieren. Die Kampagne kam ins Rollen, als dieses Jahr in der Februarausgabe des konservativen New Yorker Magazins 'Atlantic Monthly' eine dreizehnseitige Bericht über Kinderarbeit in Pakistan erschien. Aus der Feder eines Magazinreporters war dort folgendes zu lesen: "Kurz nach meiner Ankunft in Pakistan machte ich mich auf den Weg zu einer Stadt, von der es hieß, daß dort in großen Fabriken Kinder als Sklaven gehalten werden. Auf der Fahrt dorthin hoffte ich beim Anblick der vielen arbeitenden Kinder auf den Feldern, Straßen und Marktplätzen nur, daß mich diese Eindrücke auf noch Schlimmeres vorbereiten würden. Doch das war nicht der Fall. Keine noch so behutsame Vorbereitung hätte den Schock verhindern können, den ich erlitt, als ich in dem rund 70 Meilen von Lahore entfernten Sialkot eine Fabrik betrat. Dutzende Kinder, die meisten im Alter zwischen fünf und zehn, stellten dort in Handarbeit Fußbälle her. Ihr Lohn: 40 Rupien oder 1,20 Dollar am Tag."

Manda und seine Klientel der Manufakturbetreiber Sialkots ärgern sich über "aufgebauschte" Schilderungen wie diese. "Wir sind Opfer einer Propagandakampagne des Westens und Indiens. Auf diese Weise will man unsere Industrie zerstören und tausende Menschen in die Arbeitslosigkeit treiben", klagt auch Siddique Lone, Chef von 'Lofty Sports', dem offiziellen Lieferanten von Fußbällen der UEFA. "Es ist völlig legal, wenn wir Arbeiter beschäftigen, die älter als 15 Jahre sind," fügt Lone hinzu, "und da wir uns an die Gesetze dieses Landes halten, ist Kinderarbeit für uns kein Thema."

Dennoch wäre ein amerikanischer Boykott für die Sportartikelindustrie ein schwerer Schlag. Pakistan verdient pro Jahr fast drei Milliarden Rupien (etwa 150 Millionen Mark) am Export von rund 35 Millionen Fußbällen, wovon ein Drittel in die USA gehen. Der Sorge vor dem Verlust billiger Arbeitskräfte durch eine mögliche Verschärfung der Kinderschutzgesetze setzen die meisten Manufakturbetreiber die Hoffnung entgegen, daß eine solche Maßnahme nicht zuletzt gegen die Interessen der großen amerikanischen und europäischen Markenfirmen verstößt. Der Grund: Pa-

kistan besitzt im Handel mit handgenähten Fußbällen ein Monopol, da alle namhaften Sportartikelhersteller von Adidas über Nike bis hin zu Reebok auf die Produktionsstätten in Sialkot angewiesen sind.

Doch wie steht es um den Wahrheitsgehalt der Berichte, die 'Atlantic Monthly' und weitere amerikanische und europäische Magazine veröffentlicht haben? Entsprechen die Schilderungen tatsächlich der Wirklichkeit? Oder sind sie vielmehr stark übertrieben oder gar frei erfunden? Die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen. In den großen Manufakturen sucht man Kinder, die Fußbälle zusammennähen, zumeist vergeblich. Nur beim Verpacken der Fußbälle setzen einige Fabriken Kinder wie Ramzan ein. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die echte Arbeit, aus 32 Lederstücke einen Weltklassefußball zusammenzunähen, außerhalb der Fabriken stattfindet. Dieser kritische Zweig des Gewerbes wird von Kontraktoren dominiert, die in abgelegenen Dörfern und in den Vorstadtvierteln ein Heer von Arbeitern kontrollieren. Hier kommen die Kinder ins Spiel: Deren Familien brauchen Geld, die Kontraktoren müssen ihre Aufträge erfüllen und die Manufakturbetreiber wollen größtmöglichen Profit. Billige Kinderarbeit dient perfekt sämtlichen Interessen.

Die etwa 75.000 Fußballnäher speist man nicht nur mit niedrigen Löhnen ab, sondern verwehrt ihnen obendrein jegliche Arbeitsplatzsicherheit, den Anspruch auf Beihilfen im Krankheitsfall, das Recht auf menschenwürdige Arbeitsbedingungen sowie das Recht, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Besonders gewerkschaftliche Aktivitäten werden von den meisten Manufakturbesitzern entschlossen unterdrückt. Dabei berufen sie sich auf einen Absatz des umstrittenen Finanzgesetzes von 1992, das besagt, daß die pakistanischen Arbeitsgesetze nicht für Firmen gelten, die mindestens 75 Prozent ihrer Produktion exportieren. Dieses Hintertürchen liefert die Arbeiter der Gnade der Kontraktoren aus, die nach eigenem Gutdünken Löhne festsetzen und Aufträge vergeben können. Vor dem Hintergrund, was außerhalb der Fabriken vor sich geht, halten die Beteuerungen von Unternehmern wie Siddique Lone, daß sie keine Kinder beschäftigen, einer Überprüfung also nicht stand.

"Dieses Kontraktssystem ist eigens entwickelt worden, um die pakistanischen Arbeitsgesetze zu umgehen", sagt Karamat Ali vom 'Pakistan Institute of Labour Education and Research' (PILER), "da die Manufakturbesitzer, die in diesem Geschäft Milliarden verdienen, nicht bereit sind, mit denjenigen zu teilen, deren Schweiß bei der Herstellung der Produkte fließt."

Allerdings versuchen einige Unternehmen das System zu verändern - wenn auch nur geringfügig. Ein Beispiel hierfür ist die 'Sublime Group', die als offizieller Lieferant von Adidas und der FIFA im Geschäftsjahr 1995/96 weltweit 2,6 Millionen Fußbälle verkaufte: Das Unternehmen unterhält eigene Produktionsstätten, in denen rund 3.000 Näher arbeiten. "Die Bilder von winzigen Kindern, die Fußbälle nähen, waren gestellt", behauptet 'Sublime'-Chef Noman Javed. "Auf diese Weise wollte man den Schrecken der Kinderarbeit in Szene setzen und den guten Ruf Pakistans in den Schmutz ziehen." Noman Javed und andere argumentieren außerdem, daß es sich große Markenfirmen wie 'Molten', 'Nike', 'Reebok' und 'Adidas' gar nicht erlauben können, ihre Produkte mit Hilfe von Kinderarbeit herzustellen. "Es ist äußerst schwer, die Deutschen aufgrund ihrer hohen



(Foto: 'Human Rights Commission of Pakistan')

Qualitätsstandards zufriedenzustellen", betont Noman Javed, "aber ein Kind ist ganz einfach nicht in der Lage, Fußbälle in der Qualität herzustellen, die die besten Spieler und Teams der Welt erwarten."

Diese Behauptungen stimmen allerdings nicht mit dem überein, was eine elfköpfige Untersuchungskommission von HRCP zum Thema Kinderarbeit herausfand. In dem 1995 publizierten Report heißt es: "In keiner der großen vom Team aufgesuchten Fabriken wurden arbeitende Kinder angetroffen, sondern nur in kleineren Betrieben und Werkstätten." Die meisten Kinder aber arbeiten laut HRCP-Bericht zuhause: "Hier werden von Kindern in jeder Qualität und Größe Fußbälle genäht. Behauptungen, daß kleine Kinder dazu gar nicht fähig seien, müssen deshalb als vollkommen falsch angesehen werden." HRCP schätzt, daß das Nähen bei der Herstellung rund zehn Prozent der anfallenden Arbeit ausmacht. Hiervon wird etwa 20 bis 25 Prozent von Kindern verrichtet. Dabei muß man zwischen Kindern unterscheiden, die unter elterlicher Aufsicht arbeiten, und solchen, die bei sogenannten "ustads" (etwa: Patron) als bezahlte Arbeitskräfte beschäftigt sind. Letzere scheinen unter den Fußballnähern in der Mehrheit zu sein. Diese Kinder arbeiten im Durchschnitt acht bis zehn Stunden am Tag und ver-

dienen im Vergleich zu erwachsenen Kollegen deutlich weniger. Dennoch gibt es in der pakistanischen Sportartikelindustrie entgegen dem im Ausland weitverbreiteten Glauben keine Schuldknechtschaft. Nach HRCP-Erkenntnissen zwingt in Sialkot und Umgebung vor allem materielle Not Kinder ins Arbeitsleben. Damit treten in Städten wie Sialkot, Gujranwala und Gujrat, die zu einem Mekka armer Zuwanderer aus den ländlichen Gebieten geworden sind, die negativen Konsequenzen von Bevölkerungswachstum und Landflucht deutlich zutage.

Kindern wie Mohammad Hussain, dem man nicht abnimmt, daß er wirklich schon 16 ist, wie er behauptet, bleibt deshalb zum Überleben kaum eine Wahl: Hussain arbeitet bereits seit sechs Jahren in einer der zahlreichen Nähzentren von Sialkot. Sein Vater starb vor vier Jahren bei einem Autounfall und sein älterer Bruder sitzt wegen eines Drogendelikts im Gefängnis. Von sieben Uhr morgens bis nachmittags halb fünf näht Hussain Fußbälle und verdient damit im Monat 1.100 Rupien (etwa 50 Mark). "Ich hasse mein Leben", sagt er, "ich würde gerne etwas anderes machen, doch was bleibt mir übrig? Zuhause müssen sieben hungrige Mäuler ernährt werden."

Tatsächlich gibt es kaum ein Entrinnen. Die Schule meidet er mit dem Argument, daß er sowieso bis zu seinem Lebensende seiner jetzigen Arbeit nachgehen werde, und technische Fortbildungsangebote gibt es nicht. Ohne ein soziales Netz für arme Familien müssen also die Kinder die Hauptlast der ausufernden Armut tragen. Dieser Aspekt des Problems Kinderarbeit - die fehlenden Alternativen für arme Familien - wird vom Kongreßabgeordneten Kennedy und den Finanziers der Anti-Kinderarbeit-Kampagne ignoriert oder zumindest übersehen, wenn sie für Fußbälle aus Pakistan ein Importverbot fordern.(...)

Der von den Aktivisten der Anti-Kinderarbeit-Kampagne ausgeübte Druck hat allerdings auch seine guten Seiten: Die pakistanische Bundesregierung und Fußballproduzenten denken inzwischen ernsthaft über das Problem nach. Auch auf internationaler Ebene wurden einige Initiativen gestartet, die sich positiv auswirken könnten. 'Reebok' plant beispielsweise in Kooperation mit seinem pakistanischen Partner 'Moltex Sporting Goods' und dem französischen Konzern 'Reed' die Errichtung einer neuen Produktionseinheit. Sämtliche Arbeitsabläufe bei der Herstellung von 'Reebok'-Fußbällen stehen dann in Zukunft unter eigener Regie, was garantieren soll, daß alle Arbeiter älter als 15 sind. Als flankierende Maßnahme plant man außerdem Programme zur besseren Betreuung und Ausbildung von Kinderarbeitern, sowie die Errichtung von Berufsschulen. Karamat Ali weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß PILER in Karachi bereits ein Dutzend solcher Schulen unterhält, die von rund 1.100 Kindern besucht werden. Dort lernen die Schüler lesen und schreiben und können sich unter Anleitung einheimischer Lehrer technisches Basiswissen aneignen. Die Schulen werden vom niederländischen Gewerkschaftsdachverband FNV und örtlichen Interessengemeinschaften unterhalten.

Es gibt keinen Grund, warum nicht auch für die arbeitenden Kinder von Sialkot ähnliche Schulen eingerichtet werden könnten. An Geld fehlt es in Sialkot ganz bestimmt nicht. Eigentlich fehlt es nur am rechten Willen, die alte Ordnung zu verändern.

(Der Artikel erschien in der Septemбераusgabe des pakistanischen 'The Herald', Übersetzung Jorge Scholz)